Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 24 (1953)

Artikel: Überblick über Landschaften und Siedlungen
Autor: Tschopp, Charles
Kapitel: Klima, Boden, Landschaft
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was die Flüsse in neuester Zeit an Bedeutung für Schiffahrt und Fischerei verloren haben, gewinnen sie, an Geldwert gemessen, hundertfach durch die Elektrizitätserzeugung. Anstelle der lebendigen, im wahrsten Sinne des Wortes hinreißenden Kraft des Flusses, der früher die Schiffe oft pfeilschnell mit sich trug, tritt die dumpfe, unsichtbare Wucht des in der Turbine hinunterfallenden Wassers. Auf den gestauten Strecken verschmutzen kahmartige Bildungen die Oberfläche. An heißen Sommertagen steigt Gestank auf, die überreichlich entwickelten Wasserpflanzen flottieren in häßlichen Fetzen zerrissen träge abwärts, sozusagen ein Sargasso-Meer im kleinsten bildend.

Während man aber für die Elektrizitätswerke hauptsächlich unsere größeren Flüsse ausnutzt, klapperte dagegen früher am kleinsten und unregelmäßig fließenden Bächlein eine Mühle, knirschte die Säge oder stampfte die Öhle. Viele Dörfer, wie Boswil, wären ohne Bach kaum zu verstehen: der Wannenbach treibt dort eine Mühle, eine Säge und wieder eine Mühle. Natürlich suchten diese Betriebe die gefällsreichsten Strecken auf, die oft im «stillen Grunde» abseits des Dorfes lagen; man denke an die «Heuelmühli» (Eulenmühle) hinter Hunzenschwil. Diese Mühlen setzten zu einer Zeit, da die Landschaft noch nicht so übermäßig besiedelt war, einen freundlichen, menschlichen Akzent in einsame Gegenden. Sogar Fabriken wurden in der ersten Zeit an ähnlichen Stellen gebaut, z. B. die «Papiermühle» hinter Küttigen, wo der Fischbach die Brunnenberg – Achenberg-Kette durchbricht und wo auf einer Strecke von 300 m ein über haushohes Gefälle erzielt und bis vor wenigen Jahren ausgenutzt wurde. Die Unregelmäßigkeit der Wasserführung zwang die Mühlen- und Fabrikbesitzer oft, große Teiche anzulegen, die ebenso Kennzeichen vieler kleiner Täler wurden. Man denke an den Teich (früher waren es vier) im Mühletal bei Zofingen; oder an den fast einem langgestreckten Seelein gleichenden und mit einem Kahn befahrbaren Teich im engen Jonatal hinter Jonen.

Klima, Boden, Landschaft

Der Aargau ist, wie der größte Teil der Schweiz, ein grünes Land, d. h. es fällt genug Regen, daß auch im Sommer die meist lückenlos den Boden deckende Pflanzenwelt ihre Grünheit und Frische bei-

behält. Der Kettenjura empfängt seiner Massenerhebung entsprechend am meisten Niederschläge, Tafel- und Kettenjura sind aber zu unbedeutend, die Täler und die Berge sind zu kleinlich und zu eng ineinandergefügt, als daß man den Regenstau der Höhen und die Schirmwirkung auf die abgeschlossenen Täler stark spürte. Fast überall beträgt andererseits die jährliche durchschnittliche Regenmenge unter 120 cm, der Aargau liegt also in der Getreidezone.

Eines muß man im aargauischen Mittelland und vor allem in den Tälern der großen Flüsse erwarten: eine ziemlich hohe Zahl von Nebeltagen. Wer an einem windstillen, schönen Novembermorgen auf die Wasserfluh steigt, sieht gewöhnlich ein gewaltiges Nebelmeer, aus dem die Hügelrücken des Mittellandes nur wie langgestreckte, niedrige, oft überspülte Inseln ragen. Gegen Norden gewendet blickt man dagegen auf das sonnige, immer noch in den warmen Farben des sterbenden Herbstes leuchtende Gebiet des Tafeljuras; und nur wo der Schwarzwald aufsteigt, entdeckt man den gewöhnlich etwas leichteren Nebel in der Rheintalfurche. Mit steigender Sonne heben sich die Nebelströme, zerfasern, werden leicht, ja unwirklich, und plötzlich glitzert die Aare durch – aber nicht immer: Die wasserübersättigte Luft des Mittellandes bildet oft wochenlang andauernde, bedrückende Nebel. Siebzig, achtzig, ja neunzig Nebeltage zählt man im Jahresdurchschnitt, im Fricktal und Baselland kaum zwanzig bis dreißig. Das ist der Zoll, den das aargauische Mittelland dafür entrichtet, daß sich in ihm so viele Täler und Gewässer sammeln (Abb. 8, S. 48).

Der Aargau war ursprünglich wie das schweizerische Mittelland und der Jura überhaupt im wesentlichen von Wald bedeckt. Jeder Blick überzeugt uns, daß die freien Flächen durch Rodung entstanden sind.

Wo Feld und Wald zusammenstoßen, ist es immer das Feld, das eine logisch verständliche Form besitzt, wogegen die Waldfläche auf der Karte einem Papier gleicht, aus dem Figuren herausgeschnitten worden sind. Die Umrisse des Waldes sind nur dort natürlich, wo er in feuchten Schächen oder in unfruchtbaren, schattigen oder allzu steilen Hängen übriggeblieben ist. Er verhüllt wunderbar manches landschaftlich armselige Gelände. Man hat oft versucht, den Waldboden für den Ackerbau mindestens eine Zeitlang auszunutzen. Man rodete an vielen Stellen, wo nach ein paar

guten Ernten der schon erschöpfte Boden dem anspruchslosen Wald zurückgegeben werden mußte. Lange Wälle von Lesesteinen mitten im Jurawald verraten gelegentlich die früheren Grenzen der offenen Flur. Auf dem Geißberg wurde z. B. 1525 der Wald in «fruchtbärendes» Land verwandelt. Noch ist der Wald auf jener hohen, zerlappten Malmkalkplatte durchwegs Privateigentum und zeigt eine Einteilung der Waldparzellen, wie man sie sonst nur auf der mittelalterlichen Gewannflur findet.

Von den 1403 km² Fläche des Kantons sind 1328 km² oder 94,6 % produktiv; 450 km² davon sind Wald, 878 km² landwirtschaftlich benutztes Gelände. Fruchtbar sind die meisten diluvialen Böden; Hochterrasse und Deckenschotter besonders dann, wenn sie von Löß oder doch Lehm überdeckt sind. Nur die tiefste Stufe der Niederterrasse, welche von den Flüssen erst in jüngster Zeit herausgeschnitten wurde, ist gelegentlich noch zu frisch und unverwittert und daher unfruchtbar. Die diluvialen Schotter, als Geschenk der Alpen von den scheinbar nur todbringenden Gletschern hergebracht, bedeuten also für unser Mittelland das Leben. Die sandigen und mergeligen Böden der Sandsteinhänge dagegen sind häufig wenig ergiebig und daher dem Wald überlassen.

Eine ganze Musterkarte verschiedener landwirtschaftlicher Nutzbarkeit findet man im Ketten- und Tafeljura je nach dem darunter liegenden Gestein. Die harten Schichten geben gewöhnlich trockene und wenig tiefgründige, die Mergel schwere, lehmige, manchmal auch kalkarme, aber sonst nährsalzreiche Böden, die gern für Wiesen und Obstbäume benutzt werden. An Schattenhängen können sie zu schwer sein und müssen dann durch «Marchelung», d. h. durch Bestreuen mit Kalkschutt oder Mergel aus den Nietgruben leichter gemacht werden. Das Getreide, das im Mittelland hauptsächlich auf den trockenen Niederterrassenstufen gepflanzt wurde und noch wird, suchte auch im Tafeljura die trockeneren Stellen auf, und das sind die Tafelflächen. In den feuchteren Talsohlen dagegen breiten sich die Wiesen aus, mehr oder weniger von Obstbäumen überschattet. Wir haben sozusagen eine verkehrte Welt vor uns, die um so auffälliger wirkt, weil die Wiesen und die weitentfernten Getreideäcker gewöhnlich durch den Wald getrennt sind, der die Steilhänge, besonders auf der Schattenseite, bedeckt. Oft brechen die Hochflächen mit felsigen Kanten ab, die aber vom Wald verhüllt

werden. Dieser ist häufig recht urtümlich: in schattigen Krächen wuchern Farne; an lichteren Stellen duftet im Frühling der Seidelbast, und unermüdlich zwitschernd schlüpft der Zaunkönig in die Gebüsche.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts herrschte im Aargau wie anderswo die Dreizelgenwirtschaft. Mit ihrer Brach-, Stoppel- und Waldweide, mit der ungedüngten Allmend und den wenigen Wiesen besaß sie natürlich nur eine schmale Futterbasis für die Viehhaltung. Die Getreidewirtschaft zu jener Zeit gestattete daher nur die Haltung von erstaunlich wenig Milchvieh, eher noch von Zugvieh, also Ochsen statt Kühen. Bis etwa 1850 dauerte die Umwandlung der Dreizelgenwirtschaft. Aber damit wurde nicht etwa ein neuer Beharrungszustand erreicht, sondern es folgte eine Zeit noch viel größerer, ja zum Teil tragischer Umwandlungen: Um 1860 hörte allmählich der Entfernungsschutz für die Landwirtschaft auf, weil die Eisenbahnen kamen. In den siebziger und achtziger Jahren gingen die Bauern vom Ackerbau zur vorwiegenden Viehzucht über. 1916 konnte HEUBERGER schreiben: «So ist heute das Freiamt, die vormalige Kornkammer, ein Hirtenland, das nicht einmal mehr genug Getreide für den Stallstreu hervorbringt.» Seither ist diese Entwicklung allerdings etwas abgebremst, ja zurückgetrieben worden, weil Kriegsvorbereitung und Kriegswirtschaft es verlangten.

Die Bauernbevölkerung, die im Aargau 1888 ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ausmachte, bildete 1951 kaum mehr ein Fünftel; innerhalb eines Menschenlebens hat sich in den so friedlich wirkenden Bauerndörfern eine stille Revolution abgespielt.

Weil der Aargau das Land der vielen, aber kleinen Städte und der dezentralisierten Industrie ist, besitzen wir eine Vermengung landwirtschaftlicher und industrieller Bevölkerung in den Dörfern, die viel ausgesprochener als in der übrigen Schweiz ist. Es gibt ganze Ortschaften, die äußerlich noch durchaus als Bauerndörfer erscheinen, wo fast kein einziger voller landwirtschaftlicher Betrieb vorhanden ist. Viele Bauerngüter sind im Grunde genommen nur «Nebenerwerbssiedlungen». Diese Besonderheit des Aargaus verschwindet aber langsam. Die Fabrikarbeit beansprucht immer mehr den ganzen Menschen. Sie wird auch besser als früher bezahlt; die Landwirtschaft, nur auf kleinem Grund und im Nebenberuf betrieben, verliert ihre Konkurrenzfähigkeit.

Im heutigen Bild der Landschaft ist der Obstbau außerordentlich wichtig. Der Baumgarten oder «Bungert» umgibt das Haus und zaubert jenen Anblick der in den Obsthainen fast verborgenen Dörfer hin. Erst in neuerer Zeit, da der Obstbau vielerorts im Range gestiegen ist und nicht mehr bloß der bäuerlichen Selbstversorgung und vielleicht auch der Versorgung der Nachbarn dient (unter die «Nachbarn» dürfen auch die Bürger der nächsten kleinen Stadt gezählt werden), sind die Obstbäume weiter ins Land hinausgetreten und bedecken z. B. in den Kirschbaumgegenden des Fricktals ganze Hänge.

Man ist sich kaum bewußt, welche besondern Schönheiten durch die Obstbäume hervorgezaubert werden. Überströmende Seligkeit erfüllt unsere Landschaft, vor allem in den Kirschengegenden, wenn die Bäume blühen. Die Tropen, die für uns der Inbegriff einer unerhört üppigen Natur sind, kennen eine ähnliche Erscheinung kaum. Und wiederum fehlt den Tropen fast gänzlich die Farbe unseres Herbstes, wenn sich die Blätter verfärben und sich die Obstbäume sozusagen zu Tode verblühen. Eine ebenso herrliche Erscheinung sind die Rebberge. In guten Herbsten glaubt man ein Bild und Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Glückes zu sehen. In Wirklichkeit bereiten sie manchen Kummer; denn wie mühevoll ist die Arbeit und wie unsicher der Ertrag. Sie erwecken die Empfindung von Süden und Sonne und erhöhen die geheime Spannung zwischen den einzelnen Teilen der Landschaft, wenn etwa eine düstere Winterhalde just einem leuchtenden Rebenhang gegenüberliegt.

Industrie

Auf den Reichtum an elektrischer Energie bauen sich heute einige der wichtigsten Industrien auf. Andere nutzen die Bodenschätze aus, an denen der Aargau vielleicht der reichste Kanton der Schweiz ist. Wieder andere beruhen, wenigstens zum Teil, auf der günstigen Verkehrslage.

Aber selbstverständlich gibt es nicht wenige Industrien und Gewerbe, die Sitz und Aufblühen der Tatkraft einzelner Männer oder sogar dem Zufall verdanken, der sie auch anderswo hätte entstehen lassen können.